Nummer 415. XXVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 17. August 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Fleischtheuerung.

Aus allen Gauen des Reiches kommen Klagen über das Steigen der Fleischpreise. Namentlich in der Nähe der Grenzen leidet man unter den Folgen der Einfuhrsperre. In den Organen des Bundes der Landwirthe hat man zunächst versucht, die Klagen als unberechtigt hinzustellen, da die Vieh- und Fleischpreise thatsächlich nicht mehr gestiegen seien, als es in jedem Jahre um diese Zeit vorkomme. Als diese Behauptungen vor den amtlichen Erhebungen nicht Stand halten konnten, versuchten offiziöse Blätter den Nachweis zu erbringen, daß die Erhöhung der Vieh- und Fleischpreise auf unlautere Machenschaften der Händler und Fleischer zurückzuführen wäre. Sie beriefen sich zu diesem Zwecke auf amtliche Berichte vom Berliner Viehmarkte, aus denen hervorgehen sollte, daß dort nicht alles aufgetriebene Vieh verkauft würde, ein Mangel an Vieh also nicht vorhanden wäre. Nun ist es aber Thatsache, daß vielfach Vieh auf die Viehmärkte geliefert wird, das noch so billigen Anforderungen an Qualität nicht entspricht, das daher die Fleischer nicht kaufen können, zumal nicht zu den von den Produzenten verlangten Preisen, wenn sie nicht mit Verlust arbeiten wollen. Von den Fleischern sind darüber öffentlich Aufklärungen gegeben worden, die ganz überzeugend lauten, die Agrarier natürlich aber nicht überzeugen. Diese bleiben, wie ein Blick in ihre Organe zeigt, bei ihren Behauptungen stehen, daß die Händler und Fleischer einen großen Raubzug unternommen hätten, um das Fleisch zu vertheuern und die Verantwortlichkeit dafür den Agrariern, die kein Wässerchen trüben und doch immer verlästert werden, aufzubürden. Es ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, daß sich die Hunderttausende von Händlern und Fleischern im Reiche zu einem derartigen Vorgehen verständigen könnten, selbst wenn sie es wollten. Die Händler und Fleischer wissen sehr genau, daß hohe Fleischpreise den Konsum vermindern, und die dadurch entstehende Verminderung des Absatzes ihnen viel mehr Verluste zuführt, als die Erhöhung der Preise ihnen je Vortheile bringen könnte. Mit geringeren Preisen und großem Umsatze ist ihnen mehr gedient als mit hohen Preisen und kleinem Umsatze.

In den agrarischen und offiziösen Blättern und leider auch in anderen, die sonst nicht als Fürsprecher agrarischer Maßregeln angesehen werden können, werden die Fleischer stets hingestellt als Leute, die im Gelde schwimmen. Gewiß giebt es Fleischer, die reich geworden sind, und die sich Pferd und Wagen zum Spazierenfahren halten, ja, mit eigenen Pferden sich an Wettrennen betheiligen können. Aber dies sind nur Ausnahmen, die in den Großstädten vorkommen, und sie haben noch lange nicht immer ihr Geld allein im Geschäfte verdient, sondern häufiger durch das Steigen des Werthes von Grund und Boden, manchmal geradezu durch Grundstückspekulationen. Unter normalen Verhältnissen nährt das Fleischerhandwerk seinen Mann, wenn es fleißig und umsichtig betrieben wird, der Meister über ein gewisses Betriebskapital verfügt und zu rechnen versteht. Aber normale Verhältnisse haben wir in Deutschland längst nicht mehr. Normale Verhältnisse sind nur da vorhanden, wo es möglich ist, das Fleisch, das die inländische Landwirthschaft nicht erzeugen kann oder will, das aber die Konsumenten verlangen, aus den Ländern, die mehr produziren als konsumiren, herbeizuschaffen. Seuchengefahren dürfen nicht unterschätzt, aber auch nicht übertrieben werden. Durch zweckentsprechende Maßregeln an den Grenzen lassen sie sich vermeiden, eine Sperrung der Grenzen ist selten wirklich nothwendig. Bei uns haben die Agrarier die Sperrung der Grenzen durchgesetzt, und nur langsam und zögernd sind die Regierungen den agrarischen Forderungen nachgekommen. Die Agrarier widersetzen sich auch der Wiedereröffnung der Grenzen, und die Regierungen können sich nicht zu Maßregeln entschließen, die das Mißfallen der Agrarier erregen würden. Unsere Agrarier jubeln, daß ihnen die Sperrung der Grenzen gelungen ist, aber sie haben es nicht für nöthig erachtet, darauf hinzuwirken, daß die Landwirthe die Bedürfnisse des Konsums befriedigen.

So sind ganz unhaltbare Zustände entstanden, durch die die ohnehin bedenklich verbreitete Unzufriedenheit immer mehr gesteigert wird. Im oberschlesischen Industriebezirke haben die jüngsten Wahlen ein ganz außerordentliches Wachsthum der sozialdemokratischen Stimmen ergeben, und wer weiß, ob nicht die große Zahl sozialdemokratischer Wählern in den ländlichen Kreisen Ostpreußens gleichfalls auf die Grenzsperre zurückzuführen ist. Wie die Stimmung an der holländischen Grenze ist, zeigen die dortigen Blätter und öffentlichen Versammlungen, die von den Bürgern der am meisten durch das Verbot betroffenen Orte abgehalten werden. Dort wird nicht einmal allenthalben gleichmäßig verfahren. So meldet das „Bürgerblatt für die Kreise Rees, Borken und Cleve", daß in den Kreisen Borken und Cleve, wie sonst überall in der Rheinprovinz und in Westfalen, die Einfuhr von Schweinefleisch in geschlachteten Zustande längst wieder gestattet, im Kreise Rees dagegen noch immer verboten ist. Der Landrath des Kreises Rees, Graf v. Spee, ist, wie das genannte Blatt schreibt, gegen die Aufhebung des Einfuhrverbotes für Schweinefleisch. In dem amtlichen Kreisblatte für den Kreis Rees, der „Weseler Ztg.", konnte man dieser Tage lesen:

„Die Schlächterinnung in Berlin und Hamburg beschloß, an den Reichstag eine Petition um Aufhebung der Viehsperre zu richten. Sollte dieser Fall eintreten, so wäre unsere Landwirthschaft am Niederrhein äußerst geschädigt, und sind deshalb Gegenschritte zur Verhinderung möglichst bald ein unbedingtes Erforderniß."

Dem gegenüber stellt das „Bürgerblatt" im Einklange mit den Thatsachen, wie ausdrücklich hervorgehoben werden mag, fest, daß die Landwirthe des Niederrheins durchweg zu den bestsituirten gehören, auch nach ihren eigenen Aussagen vorzüglich wirthschaften und aus ihren Produkten den höchsten Gewinn erzielen. Das hindert sie oder doch die meisten von ihnen nicht, in den Ruf von der Gefährdung der Landwirthschaft durch die Aufhebung der Grenzsperre einzustimmen. Im Uebrigen sollen die Sperrmaßregeln nur wegen der Gefahr eines Einbruches von Seuchen, nicht aber mit Rücksicht auf eine größere oder geringere Zahl Landwirthe erlassen werden. Wenn das amtliche Kreisblatt für den Kreis Rees dies nicht weiß, so wird gewiß der Landrath Graf v. Spee bereit sein, es zu belehren.

---

* Von englischer Seite wird ein **neuer Besuch Kaiser Wilhelms beim Zaren** angekündigt. Unser Londoner ß-Korrespondent telegraphirt uns darüber:

Der Petersburger Korrespondent des „Telegraph" meldet, **Kaiser Wilhelm** werde den **Zaren** auf seiner Reise nach Osten in **Livadia besuchen** und dort zwei Tage als dessen Gast verweilen.

Die Begegnung wurde angeblich vom Kaiser angeregt, der vor dem Antritt seiner Reise nach Palästina persönlich den Axgwohn zu zerstreuen wünsche, mit dem seine Orientreise in Rußland und Frankreich betrachtet werde. (?)

Wie alles, was von englischer Seite über Deutschland und den deutschen Kaiser verbreitet wird, ist auch diese Meldung mit Vorsicht aufzunehmen. Denn die Tendenz derartiger englischer Meldungen zeichnet sich gewöhnlich nicht gerade durch Wohlwollen für Deutschland aus. Hier ist von einem Besuch des Kaisers beim Zaren bis jetzt nichts bekannt.

---

* Das russische Finanzministerium hat für den 20. August eine besondere Konferenz im Eisenbahndepartement einberufen, um **direkte Tarife** für den Verkehr über die Westgrenze des Reiches zu schaffen, die bis zu ihrem Bestimmungsorte in der Valuta des Staates des Absenders entrichtet werden sollen. Dieselbe Bestimmung über Entrichtung des Geldes in russischer Valuta soll auch für den Passagierverkehr erfolgen. Nach Beschlußfassung in dieser für den internationalen Verkehr so wichtiger Frage wird dieselbe, wie der Pester Lloyd mittheilt, auf der im September in Wien stattfindenden internationalen Eisenbahnkonferenz für russisch-deutsch-niederländischen, russisch-belgisch-französischen und russisch-österreichisch-ungarischen direkten Verkehr endgiltig entschieden werden.

---

* Gelegentlich der Jubiläumsfestlichkeiten seines österreichisch-ungarischen Regiments in Maros-Vásárhely hat Prinz **Ludwig von Baiern** eine bedeutsame Rede gehalten, an deren Schluß er sagte: „Wir wissen, daß man jetzt im Frieden fleißig für den Krieg rüstet, doch soll diese Rüstung nur eine Bürgschaft für den **Frieden** sein. Die Zeiten, wo man den Ruhm allein im Kampfe suchte, sind vorüber. Der größte Ruhm liegt in der Aufrechterhaltung des Friedens nebst steter Bereitschaft für den Krieg. Wir denken jedoch in Ehre der Alten, die sich Ruhm und Lorbeern im Kampfe holten, und wenn uns ruft, nehmen wir uns zum Vorsatz: Wie es die Alten thaten, so wollen's auch die Jungen."

Eine neue Niederlage Englands.

(Von unserem Korrespondenten.)

St. Petersburg, 2./14. August.

In den russisch-englischen Beziehungen in Ostasien war wieder einmal eine Krisis in diesem Jahre, die dritte oder die vierte, eingetreten, die gleich schnell und fast selbstverständlich wie die übrigen mit einer diplomatischen Niederlage Englands endete. Ueberhaupt ist die Geschichte der ostasiatischen Aktionen der europäischen Mächte im Jahre 1898 ziemlich gleichbedeutend mit einer Aufzählung der Schlappen, welche Großbritannien sich im Laufe eines halben Jahres in China geholt. Trotz des Waffengeklirres und Säbelwetzens der englischen Blätter in der Niutschwang-Eisenbahnfrage, trotz der in die Welt gesetzten Gerüchte von dem wichtigen diplomatischen Zweck der Reise einer hohen Dame nach Kopenhagen, trotz des unfreiwilligen Humors der Versicherungen Balfours, „die englische Regierung verfolge die erwähnte Angelegenheit mit ernster Aufmerksamkeit," kann dieselbe britische Regierung Niemand darüber hinwegtäuschen, daß all ihre Haupt- und Staatsaktionen an den Pforten des Tsungli-Yamen kläglich im Sande verlaufen.

Es muß gesagt werden, daß England in China stets und ständig seine Schwäche bewiesen hat, und zwar in einem Maße, welches bereits zu wiederholten Malen das aufrichtige Staunen Europas und das triumphirende Hohngelächter Rußlands hervorgerufen hat. Mit kräftigen Tatzenschlägen hat der Bär den Walfisch aus seinem Gehege vertrieben, ohne sich aus den ungefährlichen Wasserstrahlen etwas zu machen, welche der grimme König der Meere in machtloser Wuth himmelan sendet. Ueber die eitlen Drohungen Albions herrscht in Rußland nur eine Stimme: ein sorgloses, verständnißvolles Lächeln. „Mit diesen nie wahr zu machenden Drohungen macht sich England unsterblich lächerlich, nicht allein in unseren Augen, sondern vor allem in denen der Asiaten, die heutzutage über die öffentlichen Vorgänge Europas gut unterrichtet sind. Das Facit der moralischen Einbuße Englands in China im Laufe des letzten Jahres wird noch zu ziehen sein, — daß diese Einbuße eine ungeheuere, wissen wir bereits heute, in die Hinterlassenschaft theilen wir uns soeben in friedlichster Weise mit Deutschland."

Diese Worte wurden mir gegenüber noch vor wenigen Tagen aus kompetentem russischem Munde ausgesprochen. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, und es ist mir stets von russischer Seite versichert und bestätigt worden, daß ein eventueller Krieg zwischen Rußland und England zu Lande ausgefochten werden müßte, — was für England eine Unmöglichkeit ist, da es nicht im Stande ist, mit seinen zusammengewürfelten Truppen einen Landkrieg mit einer europäischen Großmacht zu führen. Ferner wäre — nach dem Urtheil aller russischen Asienkenner von Bedeutung — ein russisch-englischer Krieg das sofortige Signal zu einem Aufstande in Indien, gegen den der des Nena Sahib ein Kinderspiel sein würde, und der unfehlbar mit der Vernichtung der britischen Herrschaft in Asien enden müßte. Man kann heute fast sagen, daß die indischen Völker nur auf diesen Zusammenstoß der beiden größten Weltmächte

---

Der „Chef".

[Nachdruck verboten.]

London, im August.

Der große Verstorbene, dessen Bedeutung als unvergleichlicher Staatsmann von bewährteren Federn an dieser Stelle gewürdigt worden ist, war nicht, wie man so zu sagen pflegt, ein bequemer „Chef". Die Mitglieder der Centralstelle, welche unter ihm gearbeitet haben, wissen hiervon ein Lied zu singen, doch auch das im auswärtigen Dienste verwandte Personal war nicht auf Rosen gebettet. Wie der Fürst sich selbst im Dienste nicht schonte, wie er seine letzten Kräfte dem Vaterlande widmete, so verlangte er auch von seinen Untergebenen eine solche Opferfähigkeit. Galt es ein vorgesteckes Ziel zu erreichen, so gab es in der Arbeitszeit keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht, es wurde dann eben so lange gearbeitet, bis die Aufgabe erfüllt war. Wer diese Kräfte nicht besaß, oder wer sich nicht so weit verausgaben mochte, der machte nicht lange mit und fand gar bald seinen Platz von Tüchtigeren — in nicht immer zarter Form — besetzt. Das galt für die höheren Stellen und nicht minder für die Inhaber von weniger bevorzugten Aemtern. Der Aufmerksamkeit des Fürsten entging nichts. Er, der die großen weltbewegenden Fragen erwog, bekümmerte sich auch um den Detaildienst. In den Archiven des Auswärtigen Amtes existirt eine Reihe von Bestimmungen, die sich auf die Handschrift — große deutliche Schrift wurde verlangt, auf die Anwendung deutscher Buchstaben in den Berichten, auf die Tinte, auf das Gewicht der Aktenstücke, auf die Pflicht der Attachés und Sekretäre, zur Erwerbung einer guten Handschrift an den Mundirungsarbeiten theilzunehmen, auf die Form der Berichte bezieht.

Inhaltlich verlangte der Fürst eine Reduzirung auf den kürzesten Ausdruck und größte Sachlichkeit. Für „schöne Aufsätze" war er, wie mir Herr v. Schlözer einmal mit jenem unvergleichlichen, ihm eigenen Blinzeln im Auge sagte, nicht empfänglich. Vielfach wurden seine Instruktionen freilich unter Berücksichtigung der Wünsche und Empfindlichkeiten seines Allerhöchsten Herrn in Bezug auf Formalien ertheilt. So hatte die Größe des „Chefs" mit der Zeit so imponirend auf einzelne der auswärtigen Vertreter Deutschlands gewirkt, daß sie nicht selten in ihren Berichten vergaßen, wie die endgiltige Entscheidung in auswärtigen Dingen einem höheren als dem Reichskanzler selbst zustand. Ein Cirkularerlaß machte die Herren Diplomaten darauf aufmerksam, daß sie dieses Verhältnisses stets eingedenk zu bleiben hätten. Suum cuique!

Einheit des Dienstes, als Ausfluß dieser, unbedingter Gehorsam und strenge Anlehnung an die ergangenen Instruktionen waren die grundlegenden Prinzipien, nach welchen der Fürst das Auswärtige Amt geführt wissen wollte. In Aller Erinnerung ist der unerquickliche Fall Arnim. Der deutsche Botschafter in Paris Graf Arnim suchte die Einheit des Dienstes zu sprengen, er wollte seine eigenen Anschauungen zur Geltung bringen und verlor darüber seine Stellung und mehr. Ob übrigens wahr, was mir von wohlunterrichteter Seite in Paris anvertraut wurde, daß der Fürst auch noch lange nach dem Arnim-Fall, in welchem es sich bekanntlich um die Kandidatur der Orleans für den französischen Thron handelte, überall orleanistische Intriguen witterte, mag dahingestellt bleiben.

Mit unnachsichtlicher Strenge ging der Fürst gegen Diejenigen vor, „die ihm das Regieren erschwerten", und suchte sie mit allen Mitteln unschädlich zu machen. Diese strenge Disziplin, die mit dem Fürsten als neuer Zug in das Auswärtige Amt hineinkam, mag freilich die Ursache gewesen sein, daß verhältnißmäßig wenig selbstständige Köpfe aus diesem Ressort hervorgegangen sind, und daß sie in der Armee und anderweitig von dem „Chef" gesucht wurden.

Und doch ereignete es sich wiederum, daß, wenn einer der diplomatischen Vertreter im gegebenen Augenblicke im blinden Gehorsam sich allzu sehr an seine Instruktionen anklammerte und für die Nothwendigkeit des Abgehens hiervon keinen Blick hatte, er wegen „eines solchen Aufgebens des Intellektes", wie dies der Fürst nicht selten zartfühlend zu nennen pflegte, einen harten Verweis erhielt.

Man kann überhaupt nicht behaupten, daß die Unzufriedenheit des Fürsten sich immer in den etwas schleimigen konventionellen Formen der Diplomatie äußerte. Oh nein, man hatte daran zu kauen, und bei Manchem hat es lange gedauert, ehe er herunterwürgte, was ihm servirt war. Viele jedoch hatten Unrecht, die zuweilen gewaltsamen Ausdrücke des „Chefs" allzu tragisch zu nehmen. Das Auswärtige Amt war ein Stück seiner Familie, und innerhalb dieser hatte er ja nach seinem eigenen Ausspruche nicht selten mit seinem Temperamente zu kämpfen. Immerhin wirkte persönliche oder schriftliche Berührung mit dem Allgewaltigen erdrückend, und ich habe mehr als einmal jüngere Diplomaten den Kopf verlieren sehen, sobald sie noch so einfache Aufträge vom Fürsten direkt zur Erledigung erhielten. Der Schreiber dieser Zeilen hat in der bescheidenen Stellung, die er im auswärtigen Dienste des Reiches vor sechzehn Jahren einnahm, selber von dem Schrecken, den Bismarcks Zorn verbreitete, ein Stücklein zu erzählen. Eine der allgemeinen Instruktionen, die von dem Fürsten den deutschen Vertretern im Auslande ertheilt worden, war die, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes, bei welchem sie accreditirt waren, zu mischen. Es war zu einer Zeit, als Mancini Ministerpräsident in Italien war, also in einer Periode, in der es sich um den Beitritt Italiens zur deutsch-österreichischen Allianz handelte. Jedes Wort, welches Mancini damals öffentlich sprach, auch wenn es die innere Politik betraf, war bedeutungsvoll. Nun ereignete es sich, daß Herr Mancini in der Kammer eine Rede über innere politische Fragen hielt, die